SOZIOLOGIE & FREIZEITWISSENSCHAFT

HARTMUT LÜDTKE · MARBURG

Zielgruppen und Strategien für eine moderne Freizeitinfrastrukturplanung

Dieser Beitrag ist aus Arbeitspapieren für die Expertenkommission der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen „Perspektiven der Freizeitinfrastruktur für die Stadtentwicklung", die vom Frühjahr 1994 bis Anfang 1995 tätig war, hervorgegangen. In Teile von ihm sind auch Anregungen eingeflossen, die zum allgemeinen Diskussionsstand in den ersten Arbeitssitzungen der Kommission gehörten.

1. Allgemeine Trends in der Freizeit und den Bedingungen der Infrastrukturplanung

- Unsere Gesellschaft unterliegt einem zunehmenden internationalen Trend zur „Verzeitlichung": Die Zeit, als individuelle Ressource, als Ordnungselement des Lebensrhythmus sowie als Ansatzpunkt sozialer Regulierung, wird zu einem dem Geld nahezu gleichrangigen Medium, verbunden mit neuartigen Problemen der Verknappung und Verteilungsgerechtigkeit. Drei Aspekte scheinen dabei besonders wichtig: a) die wachsende Bedeutung der Zeitökonomie und, als praktische Konsequenz, der Zeitpolitik; b) die Flexibilisierung der Arbeitszeit, der wirtschaftlichen Planung sowie gesellschaftlicher Rhythmen (Enttraditionalisierung); c) ein wachsendes Bedürfnis nach Eigenzeit bzw. nach Zeitautonomie oder Zeitsouveränität.
- Das Freizeitverhalten großer Bevölkerungsteile wird vom gegenwärtigen Individualisierungsprozeß (Beck 1986) mit erfaßt: der Auflösung traditioneller sozialer Milieus. Es löst sich weitgehend aus seiner Einbettung in Klassen- und Schichtzusammenhänge. Damit einher geht eine Pluralisierung der Lebensstile, da sich diese weitgehend im Freizeitverhalten und gehobenen Konsum artikulieren. Neue Vergesellschaftungsformen, als Reaktion auf „Individualisierung", entstehen eher in Freizeit- und Erlebnisfeldern sowie in lokalen privaten Netzwerken als in Feldern der Erwerbsarbeit.
- Zwischen Arbeit und Freizeit werden die Übergänge fließender, Arbeits- und Freizeitformen durchmischen sich. Das Freizeitverhalten wird, als Folge der Bildungsexpansion, partiell qualifizierter, zugleich findet eine Diffusion der Leistungsorientierung in Richtung Freizeit statt: Mit der Differenzierung spezieller Freizeitinteressen vollzieht sich eine Zunahme (semi-)professioneller Aktivitäten jenseits der Erwerbssphäre. Insgesamt entsteht ein komplexes System sinnvoller

Tätigkeiten, das Individuen, je nach besonderer Situation, Identität und Befriedigung im einen und / oder anderen Bereich erlaubt.

- Auch wenn man (noch) nicht von einem wachsenden motivationalen Übergewicht der Freizeit im Verhältnis zur Arbeit als Bezugssystem der Alltags- und Lebensorientierung der Mehrheit unserer Bürger („hedonistische Gesellschaft", Obsoleszenz des Berufs als Identitätsquelle usw.) sprechen kann, ist inzwischen zumindest der Zustand eines Gleichgewichts zwischen den individuellen Erwartungen an Arbeit einerseits, an Freizeit und Privatheit andererseits, zwischen den subjektiven Bedeutungen von Arbeit und denen von Freizeit, eingetreten. Die Freizeit ist daher zwangsläufig zu einem wichtigen Ansatzpunkt der Wohlfahrtspolitik bzw. der Sicherung von Lebensqualität geworden.
- Innerhalb der Massenkultur finden, parallel zur Entwicklung der speziellen Freizeitinteressen sowie der Medien-Technologie und -Märkte, Differenzierungen statt, verbunden mit neuen Überschneidungen zwischen Hoch-, Populär- und Trivialkultur oder mit der Stärkung des Erlebnis- und Showcharakters von Angeboten der Hochkultur. Dabei verschärft sich eher die Polarität zwischen exklusiven Szenen des bildungsbürgerlichen Kulturbetriebs und der Populärkultur: In der kulturellen „Mitte" überlagern sich beide Bereiche, während sie an den Rändern weiter auseinanderdriften.
- Die Freizeitwirtschaft und das freizeitbedingte Tätigkeitensystem expandieren anhaltend, und damit wächst die Abhängigkeit des Zustands der landschaftlichen, örtlichen, baulichen, versorgungs- und kommunikationstechnischen, verkehrsbezogenen und personellen Infrastruktur von den Aktivitäten der Bevölkerung in Freizeit und kultureller Praxis, und es wachsen ihre unbeabsichtigten Folgen (z. B. Immissionen, Verkehrsdichte, Überlastungen, Landschaftsverbrauch).
- Angesichts der Stagnation oder sogar zu erwartenden massiven Schrumpfung der öffentlichen Haushalte, die für die Aufrechterhaltung oder Erneuerung von Freizeitinfrastruktur dem Staat und den Kommunen zur Verfügung stehen, ergeben sich neuartige Zwänge für die Infrastrukturplanung in Richtung auf u. a.: Beschränkung und Konzentration der öffentlichen Leistungen auf ein „optimales Minimum" an unverzichtbaren Aufgaben; mehr und neue Formen der öffentlichen und privaten Partnerschaft bei der Infrastrukturplanung; mehr Flexibilität und Multifunktionalität der Nutzungsarten; mehr aktive Beteiligung der „Freizeitbürger" sowie ihrer Vereine und Verbände an der Infrastrukturerstellung und -erhaltung in Form von Geld, Dienstleistungen und ehrenamtlicher Tätigkeit; Rückzug des Staates aus Detailplanungen und Konzentration auf Rahmenplanung, begleitet von mehr Einflußmöglichkeiten der Nutzer bei den Planungsentscheidungen.
- Freizeitverhalten und kulturelle Praktiken der Bevölkerung involvieren immer mehr unerwünschte Folgen für Siedlungsstruktur, Landschaft und Umwelt. Die Infrastrukturpolitik für die Freizeit wird sich daher stärker als bisher an ökologischen Kriterien orientieren müssen. Die Nutzer der Freizeiteinrichtungen sind

durch Re-Internalisierung externalisierter Umweltkosten verantwortlicher und sensibler als bisher an der ökologisch orientierten Steuerung der Infrastrukturerstellung zu beteiligen.

Unter diesen Bedingungen gerät eine rationale, öffentlich transparente und politisch verantwortungsbewußte Freizeitinfrastrukturplanung unter neue, netzartigzu optimierende Entscheidungszwänge in Richtung auf a) weniger Aufwand und öffentliche Wohltaten aufgrund der Mittelknappheit, b) Konzentration auf grundlegende Rahmenbedingungen der Entwicklung des Freizeitsystems, z. B. im Sinne von Anschubfinanzierung ohne Garantie der Mittel für die Abdeckung der Unterhaltungs- und Folgekosten von Einrichtungen, c) stärkere selektive, zielgerichtete Förderung von Objekten für spezielle Adressaten, Orte und Regionen gemäß begründeter Prioritätensetzung.

Ein konsequenter zielgruppenorientierter Ansatz scheint eine notwendige Voraussetzung für die Erleichterung solcher strategischer Entscheidungen über die Sicherung der Freizeitinfrastruktur zu sein.

2. Soziokulturelle Muster, Milieus und stilistische Ausdrucksformen des Freizeitverhaltens

An der Dynamik der Freizeitausgaben und -inhalte läßt sich ablesen, daß sie nach unterschiedlichen Segmenten und Bereichen stark mit sozio-demographischen Merkmalen oder Gruppen variieren: den Haushaltstypen der amtlichen Statistik, den „Neuen Reichen", „DINKS" (Double Income, Know Kids), Singles, „Jungen Alten" und dgl. (Sombert & Tokarski 1994). Doch genügen derart relativ einfach definierte Bevölkerungsteile offenbar nicht allein als allgemeine Basis der Definition von Zielgruppen der Infrastrukturplanung. Vielmehr läßt sich Freizeitverhalten heute nurmehr unter Berücksichtigung seiner Einlagerung in komplexe Muster der Alltagspraxis privater Haushalte angemessen verstehen, in denen soziale Lagemerkmale, Mentalitäten und Aktivitäten verbunden sind. In der Sozialforschung werden dabei verschiedene Konzepte verfolgt (vgl. Lüdtke 1989, 1994, 1995a):

Milieus: Gemeinsamkeiten sozioökonomischer Lagen und Ressourcen, verbunden mit Vorstellungen lebensweltlich-regionalerZugehörigkeit (vgl. Hradil 1990, 1992);

Lebensstile: Muster konkreter Aktivitäten, verbunden mit Ressourcen / Restriktionen und Mentalitäten (Identität, Ziele, Präferenzen, Bewertungen);

Subkulturen: Gemeinsamkeiten von Werten, Zielen und Symbolen, verbunden mit homogenen Gruppenbildungen;

Alltagsästhetische Schemata (Schulze 1992): Allgemeine Dimensionen der kulturellen Wahrnehmung, Bewertung und Praxis.

Da diese Begriffe bislang nicht eindeutig-exklusiv verwendet werden und zwischen ihnen definitorisch fließende Übergänge bestehen, werden im folgenden als „Freizeitstile" solche soziokulturellen Muster bezeichnet, die Elemente aller dieser Begriffe in bezug auf die vorliegende Fragestellung zusammenfügen: Sie sollen als

empirisch relativ klar definierte allgemeine Zielgruppen der Infrastrukturplanung gelten. Faßt man die Daten der einschlägigen empirischen Forschung der letzten sieben Jahre zusammen, so lassen sich Lebens- bzw. Freizeitstile, deren Klassifikationen in den Studien meist fünf bis zwölf Typen umfassen, im Kern in einem System von vier Grunddimensionen (mit abnehmendem Determinationsgrad) anordnen (Richter 1989, 1994 a,b; Lüdtke 1995b):

A: Modernität / Offenheit / Bewegung versus Traditionalismus / Geschlossenheit / Bewahrung, stark verwandt mit der Altersachse: Jugendlichkeit versus fortgeschrittenes Alter;

B: Aktivität, Gestalten versus Passivität, Rezipieren;

C: Außenorientierung, High Life versus Innenorientierung, Home Life;

D: sozioökonomischer Status (Bildung und Einkommen).

Faßt man die Ergebnisse verschiedener empirischer Klassifikationen der letzten Jahre aufgrund einer Inspektion der Daten und vergleichender Interpretation der Befunde zusammen (Georg 1992, Gluchowski 1988, Kramer 1991, Lüdtke 1992, Lüdtke / Matthäi / Ulbrich-Herrmann 1994, Lüdtke 1995a, Reusswig 1994, Schulze 1992, Vester u. a. 1993), so kristallisieren sich folgende sieben **Grundtypen von Freizeitstilen** in der Bundesrepublik heraus, die jeweils den Grunddimensionen zugeordnet werden: „+" bedeutet: tendenziell hohe Ausprägung in Richtungauf Modernität, Aktivität, Außenorientierung, (hoher) Status;
„-" bedeutet: tendenziell hohe Ausprägung in Richtung auf Traditionalismus, Passivität, Innenorientierung, niedriger Status;
„0" bedeutet eine eher mittlere Lage.

S1: Erlebnisorientierte Konsumfreudige: Action und High Life

A+ / B+ / C+ / D+

Typische Freizeitaktivitäten: Lokale, Diskotheken besuchen, Treffen mit anderen in der Stadt; Rock-, Pop-, Folk-, Jazzmusik hören, entsprechende Konzerte besuchen; Besuch von Altstadt- oder Volksfesten; Kinobesuch; Beschäftigung mit Computer und Comics; Essen gehen mit Bevorzugung fremder Küchen; Aktiv- und Passivsport.

Mehr Männer als Frauen, Orientierung an kommerziellen Gruppenstilen, Jüngere.

S2: Unkonventionelle Selbstverwirklicher

A+ / B+ / C+/ D+

Typische Freizeitaktivitäten: Produktion subjektiver Kultur und Entspannung, musische Aktivitäten zuhause und außer Haus, Elemente von S1 und S3.

Mehr Männer als Frauen, ökologisch-ganzheitliche Orientierung, Orientierung an neuen sozialen Bewegungen.

S3: Etablierte Bildungsbürger mit hochkultureller Orientierung

A0 / B+ / C+ / D+

Typische Freizeitaktivitäten: Zeitungs- und Buchlektüre; etwas niederschreiben; Sprachen lernen und Fortbildung; Opern-, Theater-, Konzert-, Messebesuch (vornehmlich klassische und moderne Musik, Jazz).

Orientierung an neuen sozialen Bewegungen, aber auch an konservativ konventionellen Werten.

S4: Legere Häusliche

A+ / B0 / C- / D-

Typische Freizeitaktivitäten: Lesen; Kochen und Handarbeiten zum Vergnügen; Fernsehen; Sozialkontakt und Unterhaltung; auch Elemente von S1.

Mehr Frauen als Männer, Wertorientierung, Ungebundenheit, Selbstverwirklichung, Abwechslung.

S5: Nostalgische Zurückgezogene

A- / B0 / C0 / D-

Typische Freizeitaktivitäten: Fernsehen und Musik hören; häusliche Unterhaltung; Heimwerken, nostalgische Verschönerung der Wohnung; Volksfeste besuchen.

S6: Konventionell-bodenständige Familienzentrierte mit trivialkultureller Orientierung

A- / B- / C- / D0

Typische Freizeitaktivitäten: Fernsehen, Musik hören, häusliche Unterhaltung; Beschäftigung mit der Familie; gelegentliche Vereinsaktivitäten.

Eher Wohnen in Dorf oder Kleinstadt.

S7: Resignierte, Deprivierte

A- / B- / C- / D-

Eine Sammelgruppe von Personen mit unterdurchschnittlichen Aktivitäten und Ressourcen insgesamt und Nähe zum Trivialschema der Freizeit ähnlich S6.

Eine zuverlässige Abschätzung der Bevölkerungsanteile dieser Stilgruppen ist aufgrund ihrer Rekonstruktion nach Daten unterschiedlicher Typologien nicht möglich; diese Anteile dürften zwischen 10 und 20% schwanken. Eine Freizeittypologie mit ausschließlichem Bezug auf Jugendliche und Jungerwachsene bis etwa 29 Jahre würde zu einer weiteren Aufspaltung der Typen S1, S2 und S4 führen, wie sie Georg (1992) vorgenommen hat.

3. Bereiche der Freizeitinfrastruktur und ihre gruppenspezifischen Nutzungsprofile

Ich möchte folgende sieben, nach räumlich-ökologischen Aspekten unterschiedene, Bereiche der Freizeitinfrastruktur bezeichnen, deren Bedeutung nach verbreiteter Expertenmeinung in absehbarer Zeit anhält oder wächst:

I 1: Öffentlich-halböffentliche Verweil-, Treff- und Ruhezonen in Wohnungsnähe oder am Rande belebter Zentren: z. B. verkehrsberuhigte Straßenecken, Plätze, Kleinparks, Promenaden, Innenhöfe.

I 2: Dezentrale wohnungsnahe Freizeitangebote mit Ansätzen der Mehrzwecknutzung: z. B. Sauna, Fitnesszentrum, Kneipe / Café, Kleinschwimmbad, Jugendtreffs, Mieter- oder Bürgertreffs in hochverdichteten Wohnanlagen, Beratungsdienste u. dgl. mit verschiedenen Spezial- oder Mischformen privater und öffentlicher Trägerschaft.

I 3: Bürgerhäuser im ländlichen Raum, Dorfgemeinschaftszentren und Stadtteilzentren in Trägerschaft von Kommune, Vereinen und privater Gastronomie.

I 4: Multifunktionale städtische Bürger- und Kulturzentren in gemischter öffentlich-privater Regie.

I 5: Multifunktionale, städtische Einkaufs- und Gastronomie-Großzonen (Einkaufsstraßen, Malls, Passagen) mit Pocket Parks und Erholungszonen sowie eingeschlossenen Kulturangeboten, die in Public-Private-Partnership organisiert werden können.

I 6: Exklusive Freizeit- und Konsumangebote mit „Szenen"- oder subkulturellem Nischencharakter: Diskotheken, Szenekneipen, alternative Treffs, Minderheitentreffs, Spielhallen, Nachtclubs, Rotlichtclubs.

I 7: Zentrale Museen und Ausstellungen (z. B. „Hessenschau", Gartenbauausstellungen, Documenta) mit angeschlossenen speziellen Kulturangeboten.

I 8: Überregionale, zentrale multimediale oder multifunktionale Freizeitangebote: z. B. Erlebnisparks, Erlebnisbäder, Disneyworlds.

I 9: Spezielle Indoor-Outdoor-Freizeitanlagen im Anschluß an Naherholungsgebiete: z.B. Reit-, Sport- und Spiel-Anlagen, Bade- und Surf-Seen, Schwimmbäder, Tennishallen, Eislaufstadien.

I10: Relativ naturbelassene Naherholungsgebiete einschließlich Stadtparks und Stadtwälder, auch in Verbindung mit Sehenswürdigkeiten und anderen Ausflugszielen (z. B. Mühlenmuseum, Besucherbergwerk).

Ein, noch sehr vorläufiger, Versuch einer Zuordnung der Freizeitstilgruppen zu diesen Infrastrukturbereichen ergibt folgendes Tableau: Es gibt an, in welchen Bereichen (+) Angehöriger bestimmter Stilgruppen wahrscheinlich gehäuft als Nachfrager bzw. Nutzer der Freizeitangebote auftreten werden:

Beispielsweise „belasten" öffentlich sehr aktive Nutzer, die der Gruppe S1 zuzurechnen sind, sämtliche Infrastrukturbereiche mit Ausnahme von I3, wo sie nach aller Erfahrung eher in der Minderheit sind. Dagegen dürften Personen vom Typ S7 (Resignierte, Deprivierte) sich weitgehend auf Infrastrukturbereiche beschränken, die wohnungsnah liegen und / oder keine Brennpunkte öffentlicher und kommerziell hochentwickelter Freizeitangebote sind. Ein Tableau dieser Art bzw. in weiter verfeinerter Form könnte, wegen der ihm zugrunde liegenden empirisch abgesicherten Zuordnung von Orten / Objekten / Einrichtungen / Freizeitgebieten zu relativ genau definierten Gruppen von Nachfragern / Nutzern / Tätigkeiten / Immissionsbelastungen / Umsätzen und dergleichen eine wichtige Entscheidungshilfe bei der Kanalisierung knapper öffentlicher Mittel bzw. der Koordination des Einsatzes öffentlicher und privater Infrastrukturmittel darstellen.

Bereiche der Freizeitinfrastruktur	Freizeitstiltypen S 1	S 2	S 3	S 4	S 5	S 6	S 7
I1	+	+		+	+	+	+
I 2	+	+		+		+	+
I 3		+		+		+	
I 4	+	+	+				
I 5	+		+				
I 6	+	+	+				
I 7	+	+	+	+	+		
I 8	+					+	
I 9	+	+	+				
I10	+	+			+	+	+
Rang der Nachfrage-Auffälligkeit:	1	2	3	4	5	6	7

4. Einige spezielle Regeln der Freizeitinfrastrukturplanung aus sozialwissenschaftlicher Sicht

Zielgruppenorientierung:

(1) Je leistungsfähiger und aktiver eine Nutzergruppe der Freizeit und je offener sie gegenüber Gemeinwohlinteressen bei der Sicherung von Infrastruktur ist, desto eigenverantwortlicher sollte sie bei der Bereitstellung von Freizeitangeboten auftreten: Vorrang der privaten Initiative.

(2) Konzentriert sich die öffentliche Freizeitpolitik (ausschließlich) auf „sozialschwache" Bevölkerungsteile, so fördert sie eher noch deren Ausgrenzung: sie errichtet u. U. Schwellen vor den jenen vorbehaltenen Einrichtungen, die im öffentlichen Bewußtsein wahrscheinlich als „soziale Brennpunkte" definiert und entsprechend abgewertet werden.

(3) Notwendige sozialpolitische Ansätze in der Freizeit-Infrastrukturplanung führen die Kommunen in ein Dilemma: Einerseits erfordern relative Immobilität und beschränkter Aktionsraum von Problemgruppen (arbeitslosen Jugendlichen, Alleinerziehenden, Sozialhilfeempfängern, alten Menschen, Migranten u.ä.) eine aktive Aufwertung und Differenzierung wohnungsnaher Infrastruktur. Andererseits werden Gegengewichte zu der damit einhergehenden Verstärkung lokaler Trägheit und hermetischer Ortsbezogenheit dieser Bewohner erforderlich. Sonst werden innere und äußere Segregation solcher Gebiete gefördert: es können z. B. „gut funktionierende" Armutsnischen oder natural areas der „Alternativkultur" entstehen (z. B. Berlin-Kreuzberg), deren Spannungen mit der Außenwelt durch solche Infra-

strukturplanung noch gesteigert werden. Ein zu leistendes „Kunststück" der Planung wäre daher die Schaffung vieler Übergänge und wechselseitiger Ergänzungen zwischen lokal-dezentralen und zentralen Angeboten zur Flexibilisierung der Aktionsräume der Nachfrager.

(4) Die Einbindung von Freizeitmustern der Bevölkerung in sich spezialisierende soziale Milieus und Lebensstile führt zur Komplikation der Infrastrukturplanung, wenn sie weiter von der eindeutigen Zuordnung von einzelner Einrichtung und Zielgruppe ausgeht. Nur für den Fall von soziokulturell homogenen Quartieren kann die Stil- oder Milieu-Identifikation der lokalen Bevölkerung via Zielgruppenbestimmung die Planung erleichtern. Im Falle soziokulturell und demographisch heterogener Bewohner und auf der Ebene zentraler (quartiersübergreifender) Einrichtungen treten jedoch Ziele der optimalen Mehrfachnutzung, der sozialen und funktionalen „Fühlungsfähigkeit" von verschiedenen Teilen großer Einrichtungen sowie deren Integrationsfähigkeit in den Vordergrund. Zwei gegenläufige Bewegungen erschweren zusätzlich die Planung: a) die wachsende innere Differenzierung und Überschneidung von Hoch- und Populärkultur (mögliche Erleichterung von Integration oder Nebeneinander), b) die anhaltende Spezialisierung von Szenen und Nischen der Freizeit und Kulturpraxis in der Großstadt (Erschwerung von Integration oder Nebeneinander).

Multifunktionale Anlagen:

(5) Freizeitinteressen, Freizeitangebote, Beteiligungs- und Sozialformen des Freizeitverhaltens wandeln und differenzieren sich schneller als die Konzepte für Planung, Gestaltung und Technologien von Freizeitanlagen. Daraus folgt dieses Prinzip: Weg von der „fertigen", teuren, komplexen, durchgeplanten Freizeitanlage – hin zur einfacheren „offenen Rahmenanlage" mit maximaler Flexibilität der räumlichen, funktionalen und organisatorischen Gliederung nach innen. Orientierungsmodell: das große „Zelt" oder die gegliederte „Zeltstadt" (nach Art von Messehallen) mit variabler innerer Aufteilung, Zweckbestimmung und Nutzung.

(6) Zu einer modernen Bürgergesellschaft passen „ökumenische" und auf Gegenseitigkeit beruhende Freizeitbeziehungen: Weg von Freizeitanlagen in paralleler, weil jeweils „gruppenegoistisch", verwalteter Form hin zu Mehrträger- und zugleich Mehrzweckeinrichtungen in vertraglich geregelter gemeinsamer Verantwortung von und Nutzung durch Vereine(n), Kirchen, private(n) Clubs, Initiativen, Kommune usw. Daher sollte die Förderung von Freizeiteinrichtungen vom Grad der Befolgung dieses Prinzips abhängig gemacht werden.

Erzielung von Synergieeffekten, neue Förderformen und Organisation:

(7) Notwendig ist eine Aufwertung der Ehrenamtlichkeit (in symbolischer, aber auch materieller Form: z. B. Anrechnung langjähriger relevanter Vereinstätigkeit bei der Bestimmung von Rentenansprüchen) sowie eine verstärkte Nutzbarmachung privaten Engagements in der Freizeit für öffentliche Angelegenheiten. Solche Bemühungen dürfen sich aber nicht länger vornehmlich am Leitbild des Traditionsvereins orientieren. Mehr Beachtung als bisher müssen dabei u. a. folgende Faktoren des Freizeitsystems finden: kleinere, informale, flexible und häufig auf spezielle

Interessen gerichtete Gruppen, private Clubs oder Netzwerke im Umkreis von Nachbarschaft, Arbeitsplatz, Urlaubserfahrungen, Hobbies u. dgl.; schwindende Attraktivität und Effizienz hierarchisch-patriarchalischer Vereinsbürokratien; wachsendes Interesse an Aktivitätsdiversifikation, Informalisierung und Gruppendifferenzierung in komplexen Vereinen (z. B. Verknüpfung von speziellen Sportarten, Reisen, Straßenfesten, Partnerschaft für Kindergarten usw. durch einen Verein).

(8) Stärkere Einbeziehung zentraler Anbieter wie Sportvereine (Fußballstadien), Golf-, Reit- und Ruderclubs, Center Parks, Camping-Anlagen u. dgl. in die Landschaftspflege und Regionalplanung mit Hilfe eines Systems von Auflagen, finanziellen Beiträgen (auf Mitglieder und Nutzer umzulegen), vertraglichen Vereinbarungen im Austausch gegen öffentliche Auszeichnung und sichtbare Mitspracherechte in Entscheidungsgremien.

(9) In vielen Fällen empfiehlt sich ein Rückzug der Kommunen aus der alleinigen oder direkten Trägerschaft für eine Einrichtung zugunsten der Beschränkung auf die Beteiligung an einem Träger- oder Fördervcrein im Sinne einer Public-Private-Partnership. Er sollte verschiedene, plurale Interessen von Kommune, Kammern, Verbänden, Unternehmen, gemeinnützigen Organisationen und Vereinen bündeln, ebenso deren Ressourcen an Geld und Manpower. Derart pluralistische Vereine können auch als „örtliche Monopolisten" zu Trägern zahlreicher öffentlicher und halböffentlieher Freizeiteinrichtungen werden, wodurch ein besserer Austausch und Einsatz von Ressourcen, Sachverstand, Ideen, Kooperationsangeboten und Organisationstechniken zwischen den Einrichtungen ermöglicht wird. Die politische Kontrolle, Unabhängigkeit und Anpassungsfähigkeit eines solchen, möglicherweise sehr komplexen Gebildes ist angemessen zu sichern: z. B. durch demokratisch legitimierte Aufsichtsgremien, Ämterrotation bei den Vorständen, Rechnungshofprüfungen usw.

(10) Ein sinnvoller Zusammenhang von Freizeitinfrastrukturplanung und Stadtentwicklung läßt sich insbesondere bei Konversions-, Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen herstellen. Im Zweifelsfall sollte anstelle des Neubaus einer Freizeitanlage ein solcher Weg gewählt werden im Zusammenhang mit: der Umwidmung oder dem Rückbau einer Industriebranche, der Objektsanierung oder dem Denkmalschutz bei sich ergebender Funktionsänderung oder -erweiterung, der Rekultivierung von Tagebauflächen usw. Viele moderne Freizeitbürger haben einen ausgeprägten Sinn für nostalgisch-musealcs Ambiente, und das erklärt auch die besondere Attraktivität von Gebäuden und Anlagen, die aus solchen Anlässen entstanden bzw. umgewidmet worden sind.

(11) Bei zentralen, kommerziell geführten Freizeitgroßanlagen lassen sich auch relativ unaufdringliehe, und daher besonders verhandlungsfähige Formen der Public-Private-Partnership denken, und zwar im Sinne des Prinzips der Sicherung gemeinwohlorientierter Inseln oder Nischen in solchen Einrichtungen. Beispiele: das Musikfestival in einer Einkaufszone, das Bürgerbüro oder Kommunale Kino inmitten einer Mall, der Kur- und Rehabilitationsbereich in einem Erlebnisbad.

(12) „Neue Synergien" zwischen Wirtschaft und Kultur bieten sich wahrscheinlich in der Großstadt leichter an als im ländlichen Raum. Damit dieser nicht weiter kul-

turell austrocknet, bedarf die Freizeitförderung in Dorf und Kleinstadt besonderer und häufig besonders flexiblerStrategien, die auch den produktiven (d. h. nicht bloß folkloristisch-konservierenden) Anschluß an traditionelle Strukturen erleichtern. Freizeitinfrastrukturplanung im ländlichen Raum sollte daher an der Mobilisierung von Reserven in einem vielfältigen und offenen Kontext von Vereinen, Bürgerhaus-Bewegung, Traditionspflege (z. B. Dorfmuseum), nachbarschaftlichen Netzwerken (wo es sie manchmal noch als Solidarverbände gibt), Oral History, Bezug auf Eigenheiten von Landschaft und Region, Aktivitäten im Zusammenhang mit Städtepartnerschaften u. dgl. ansetzen.

Literatur

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Frankfurt a.M. 1986.

Georg, Werner: Jugendliche Lebensstile – ein Vergleich. In: Jürgen Zinnecker (Redaktion): Jugend '92. Bd. 2: Im Spiegel der Wissenschaften. Opladen 1992, 265–286.

Gluchowski, Peter: Freizeit und Lebensstile. Erkrath 1988.

Hradil, Stefan: Postmoderne Sozialstruktur? In: Peter A. Berger, Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt. Göttingen 1990, 125–150.

Hradil, Stefan: Alte Begriffe und neue Strukturen: Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre. In: Stefan Hradil (Hg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen 1992, 57–66.

Kramer, Sabine: Europäische Life-Style-Analysen zur Verhaltensprognose von Konsumenten. Hamburg 1991.

Lüdtke, Hartmut: Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen 1989.

Lüdtke, Hartmut: Freizeitverhalten in sozialwissenschaftlicher Sicht. Freizeitpädagogik 14, 1992, 2, 146–157.

Lüdtke, Hartmut: Strukturelle Lagerung und Identität. Zum Zusammenhang von Ressourcen, Verhalten und Selbstbildern in Lebensstilen. In: Jens Dangschat, Jörg Blasius (Hg.): Lebensstile in den Städten. Opladen 1994, 313–332.

Lüdtke, Hartmut: Zeitverwendung und Lebensstile. Marburg 1995a.

Lüdtke, Hartmut: Vier Dimensionen von Lebensstilen. Zur Anwendung der Cluster- und Korrespondenzanalyse in der Lebensstilforschung. Angewandte Sozialforschung, 1995, 1.

Lüdtke, Hartmut, Ingrid Matthäi, Matthias Ulbrich-Herrmann: Technik im Alltagsstil. Marburg 1994.

Reusswig, Fritz: Lebensstile und Ökologie. Frankfurt a. M. 1994.

Richter, Rudolf: Subtile Distinktion. Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit im mikrosozialen Bereich. Österreichische Zeitschrift für Soziologie 14, 1989, 3, 53–63.

Richter, Rudolf: Der Lebensstil. In: Rudolf Richter (Hg.): Sinnbasteln. Wien 1994a, 48–65.

Richter, Rudolf: Der Habitus von Lebensstilen in Stadt und Land. In: Jens Dangschat, Jörg Blasius (Hg.): Lebensstile in den Städten. Opladen 1994b, 355–365.

Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellsehaft. Frankfurt a.M. / New York 1992.

Sombert, Kurt, Walter Tokarski: Freizeitwirtschaft in Europa. Freizeitpädagogik 16, 1994, 3, 206–222.

Vester, Michael, Peter von Oertzen, Heiko Geiling, Thomas Hermann, Dagmar Müller: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Wandel. Köln 1993.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Hartmut Lüdtke, Philipps-Universität Marburg, Am Grün 1, 35037 Marburg